

„Das Verborgene Museum“ - Von einem Ausstellungsprojekt zu einem ständigen Museum



Foto: Das Verborgene Museum

Gespräch mit Marion Beckers, Geschäftsführerin und Chefkuratorin des Verborgenen Museum. Die Initiative für dieses Museum ging von einer Arbeitsgruppe aus, die sich 1984 gegründet und mit dem gleichnamigen Ausstellungsprojekt in der nGbK erfolgreich zur Wahl gestellt hatte. Über mehrere Jahre recherchierten Gisela Breitling, Renate Flagmeier, Susanne Gerber, Margret Holz, Evelyn Kuwertz, Elke Messer, Julia von Randow, Ingrid Wagner-Kantuser in Berliner Archiven und Sammlungen nach künstlerischen Arbeiten von Frauen. Die Ergebnisse wurden in zwei Ausstellungen präsentiert und flossen als Motivation in die Gründung des Verborgenen Museum ein.

Anna-Lena Wenzel: Was war zuerst da: der Plan eine Ausstellung in der nGbK zu realisieren oder ein Museum zu gründen?

Marion Beckers: Es hat diese Gruppe gegeben um Gisela Breitling und Evelyn Kuwertz, die zur 750 Jahr Feier von Berlin ein großes Ausstellungsprojekt planten, bei dem sie zeigen wollten, was in den Sammlungen West-Berliner Museen an Kunst von Frauen vorhanden war. Die meisten waren Kunsthistorikerinnen, die sich erfolgreich auf die Suche in die Depots begaben. Auch die Ausstellung war sehr erfolgreich, mit vielen Besuchern. Man hat dieses Projekt damals in der nGbK angesiedelt, weil die nGbK .wie auch heute noch, ein Ort war, wo innovative und außergewöhnliche Projekte, die sich mit Kunst im weitesten Sinne beschäftigten, realisiert werden konnten und wo es Gelder gab, um eine solche Ausstellung zu finanzieren. Das Projekt wurde gewählt – was wohl nicht unkompliziert war, aber dann doch geklappt hat. Im Anschluss daran, noch vor Ausstellungseröffnung, hat sich 1986 der Verein gegründet, damit das Projekt nicht einmalig bleibt und um mit dem Material weiter arbeiten zu können. Wir fanden Räume in der Schlüterstraße 70, in denen Das Verborgene Museum heute noch ist. Als wir noch nicht als Ausstellungsort eingerichtet waren, hat hier auch die Arbeitsgruppe eine Zeitlang getagt. 1987 haben wir mit Ausstellungen angefangen. Mit der nGbK hatte dieser Verein dann nichts mehr zu tun. Wir mussten uns auf eigene Füße stellen und sehen wie wir eine Finanzierung finden.

ALW: Wie haben Sie die nGbK damals erlebt – sie sind ja auch Mitglied gewesen um die Zeit der Ausstellung herum. War es ein Möglichkeitsraum?

MB: Ja sicher. Ein gutes Beispiel dafür, dass es nicht darum ging, herkömmliche Ausstellungen zu machen und die großen Meister zu zeigen, war die Ausstellung *Wem gehört die Welt?*, die 1977/78 stattfand und politisch engagierte Kunst zeigte. Es ging um Kunst, die kritisch war, was in anderen Instituten oder Museen ja gar nicht vorkam. Für die Ausstellung *Das Verborgene Museum* war die nGbK der einzige Ort, an dem so etwas möglich war in Berlin. Man hätte nicht einfach zu einem Museum gehen können um zu fragen, ob sie Interesse an einer-Künstlerinnen-Ausstellung gehabt hätten. In der nGbK konnte man neue Ideen umsetzen. Es gab einen kritischen Umgang mit Kunst.

ALW: Wie ist die Ausstellung aufgenommen worden?

MB: Eine reine Künstlerinnen-Ausstellung zu machen, war ein Politikum. Den Museen den Spiegel vorzuhalten und zu fragen, warum diese Kunst nicht öffentlich gezeigt wird, war ein Affront. Einige Bilder waren ziemlich kaputt – über sie ist der „Sturm der Zeit“ im Depot hinweggegangen. Zum Teil hat man gar nicht gewusst, was man hatte. Heute befinden sich viele der Kunstwerke in den Schausammlungen.

ALW: Ein anderes wegbereitendes Ausstellungsprojekt, das 10 Jahre zuvor stattfand, war *Künstlerinnen international 1877-1977*. Haben Sie sich darauf bezogen? Gab es personelle Überschneidungen?

MB: Personelle Überschneidungen gab es: so war Evelyn Kuwertz auch bei der Ausstellung *Künstlerinnen international 1877-1977* dabei. Aber um es mal so zu sagen: Beide Ausstellungen sind ein Kind der Frauenbewegung. Begonnen hatte es in den USA, wo man 1967 erste Ausstellungen nur mit Künstlerinnen machte. Das ging einher mit dem Publizieren von Büchern, die die Präsenz von Künstlerinnen in der Kunstgeschichte belegten. Das haben wir hier aufmerksam verfolgt. Zudem war das Museum Mitglied der IAWA- International Association of Women in the Arts, die sich europaweit gegründet hatte, mit dem Ziel die Kunst von Frauen sichtbarer zu machen. Diese Initiative ist aber wieder eingeschlafen, unter anderem, weil es kaum finanzielle Mittel gab. Das war auch für uns ein Problem: die ersten zwei Jahre haben wir ehrenamtlich gearbeitet. Dann haben wir es geschafft Mittel zu akquirieren, die aber jährlich neu einzuwerben sind. Heute finanzieren wir die Räume und eine halbe Stelle aus Mitteln der Senatskanzlei, Kulturelle Angelegenheiten. Für jede Ausstellung müssen gesondert Gelder eingeworben werden. Das ist besonders schwer, wenn man unbekannte Künstlerinnen zeigt. Ich kenne keinen Verein, der so arbeitet: der sich ausschließlich dafür einsetzt vergessene Künstlerinnen um 1900 geboren, zu erforschen, die Werke zu finden, anschließend eine Ausstellung zu machen und dazu einen Katalog vorzulegen.

ALW: Das Ausstellungsprojekt *Das Verborgene Museum* bestand aus zwei Teilen: der Recherche nach historischen Positionen und einen Teil mit zeitgenössische-Künstlerinnen. Zeigen Sie auch zeitgenössische Positionen?

MB: Es gab einige Versuche, aber wir haben uns entschieden, uns auf monografische Ausstellungen von vergessenen Künstlerinnen zu konzentrieren. Uns ist es wichtig, nicht nur

Ausstellungen zu machen, sondern auch Forschung zu Künstlerinnen zu betreiben und in Form eines Kataloges dafür zu sorgen, dass davon auch nach der Ausstellung noch etwas bleibt – und Museen auf diese Künstlerinnen aufmerksam zu machen und sie in die nächste Kollektivausstellung aufnehmen, statt sie nur im Depot hängen zu haben. Es geht darum Beständigkeit herzustellen – beständige Präsenz, und damit die Kunstgeschichte umzuschreiben.

ALW: Wie würden Sie die Situation heute beschreiben? Hat die Ausstellung etwas verändert?

MB: Es ist zu beobachten, dass in den letzten Jahren vermehrt Künstlerinnen in Museen gezeigt werden. Besonders die Berlinische Galerie ist da engagiert und hat das Archiv von Hannah Höch gründlich aufgearbeitet. Die Art auf Frauen zu gucken, hat sich verändert, aber es reicht bei weitem nicht. Man sollte nicht zu euphorisch sein. Meine Vermutung ist, dass die erhöhte Präsenz von Frauen auch darauf zurückzuführen ist, dass die Museen immer weniger Geld zur Verfügung haben und es eine günstige Alternative ist, ins Archiv zu schauen und diese Positionen wiederzuentdecken. Es ist eine Aufgabe, an der man immer weiter arbeiten muss. Am Anfang dachten wir, nach zwanzig Jahren hat sich unser Anspruch erübrigt, aber heute sehen wir, dass wir eigentlich erst am Anfang stehen.

Berlin, Juni 2015